

Hans-Günter Marcieniec

**Theozentrismus und Anthropozentrismus –
ein in der Geistesgeschichte häufig als Gegensatz mißverstandenes
Begriffspaar**

**Anmerkungen zu einem häufig als Gegensatz verstandenen Gebrauch der
Begriffe und zu der möglicherweise dahinter stehenden ungenauen,
unangemessenen, falschen Sichtweise**

Der Anlaß

Prof. Dieter Stolte, einst Intendant des ZDF und derzeit Vorstandsmitglied der Axel-Springer-Stiftung, sagt in einem „Wiedergeburt der Antike“ betitelten Aufsatz in der „Welt“ vom 25. August 2011 aus Anlaß der Ausstellung „Gesichter der Renaissance“ im Berliner Bode-Museum Folgendes: „Die Renaissance steht für die schönste Zeit menschlicher Erfahrungen. Sie löste das theozentrische – allein auf Gott bezogene – Weltbild des Mittelalters ab und führte zu einer anthropozentrischen Sicht der Dinge, in deren Mittelpunkt der Mensch stand ...“.

Diese Aussage ist entweder irrig – oder vermag irreführend zu wirken. Und bedarf deshalb einer – durchaus freundlichen – Auseinandersetzung.

Sicherlich unbestreitbar ist, daß das sog. Mittelalter, also die Jahrhunderte nach der Antike, dem sog. klassischen Altertum, bis etwa zum 15. Jahrhundert, daß in diesem Mittelalter Gott eine größere Bedeutung hatte, eine, wie man so sagt,

größere Rolle spielte als in anderen, z.B. den heutigen Zeiten. **Im Denken und Empfinden der Menschen**, muß man wahrheitsgemäß hinzufügen. Denn, das weisen die Erforschung und die darauf basierende Literatur über dieses Mittelalter nach und aus: sowohl Denker wie Isidor von Sevilla (560–636), Alkuin (735–804), Johannes Scotus Eriugena (800–877), Avicenna (980–1037), Anselm von Canterbury (1033–1109), Peter Abaelard (1079–1142), Hildegard von Bingen (1098–1179), Maimonides (1135–1204), Albertus Magnus (1200–1280), Thomas von Aquin (1225–1274), Meister Eckhart (um 1260–1328), Wilhelm von Ockham (1285–1349) bis hin zu Cusanus (1401–1464) – sie alle haben, trotz ihres eigentlich unerschütterlichen Glaubens an Gott, und zwar an Gott als Alpha und Omega, keinesfalls den Menschen als überseh- oder vernachlässigbare Größe angesehen und beurteilt.

Es muß Prof. Stolte zugute gehalten und attestiert werden, daß er die Begriffe Welt-, „**Bild**“ und „Sicht“ verwendet. Damit deutet er – durchaus richtig – an, daß das im Mittelpunkt-Stehen Gottes oder des Menschen jeweils ein solches **im Denken** der Menschen, nicht aber die wahre Realität war. Denn das klar zu unterscheiden ist wichtig, das kann gar nicht klar genug unterschieden werden. Stößt man doch immer wieder auf ein menschliches Verständnis, als ob der Begriff Theozentrismus bedeute, es gäbe nichts als Gott, der Begriff Anthropozentrismus, vice versa, es gäbe nichts als den Menschen.

Allenfalls vorzuwerfen ist Prof. Stolte, daß er diesen Unterschied zwischen Realität und der menschlichen Sicht von ihr nicht deutlich zum Ausdruck bringt, nicht klar und unmißverständlich genug herausstellt – und damit dem Mißverständnis, in nicht wenigen Fällen wohl auch dem gewünschten oder gewollten Mißverständnis, Tür und Tor öffnet.

Theo- und Anthropozentrismus – vom menschlichen Denken abhängige Vorstellungen und Begriffe

Das alles ist, d.h. diese Sprachregelung ist „nur“ eine Vorstellung davon, wie und daß es, angeblich, so sei oder wäre. Nur eine menschliche Ansicht der wahren Dinge, der Wahrheit. Und **da** mag es ja so scheinen, als herrsche in der Geschichte der Menschheit einmal Gott, das andere Mal der Mensch. Wenn denn das wahre Sein überhaupt etwas mit „herrschen“ zu tun hat. Was man, betrachtet man die ewige Qualität bzw. die Qualität des ewigen Seins, überhaupt bezweifeln muß.

„Herrschen“ – da als Begriff durch den Menschen besetzt, ja desavouiert, ist Gott als dem Schöpfer allen Seins nicht gemäß, nicht adäquat. Gott herrscht nicht, sondern setzt die Regeln alles Seins und Werdens. Er bestimmt die Ordnung des Seins, Werdens und Vergehens. **Das** aber ist mit „herrschen“, da ein menschlicher und zu der menschlichen Welt gehörender Begriff, nicht adäquat bezeichnet.

Allein das Vorhandensein eines solchen Begriffs wie Theozentrismus beweist, daß er vom Menschen in die Realität hineingetragen ist. Dieser Begriff ist die Folge eines im Menschen sich bildenden Gefühls seiner erlebten Abhängigkeit, aber nicht die exakte Entsprechung der Realität. Denn in der Realität gibt es im Grunde weder einen Theo- noch einen Anthropozentrismus. In der Realität gibt es „nur“ einen allmächtigen Schöpfer – oder sagen wir „Siegenden“ - der das Zentrum allen Seins einfach durch die Tatsache seines Schöpferseins ist, und – andererseits von ihm her kommende, von ihm abhängige Geschöpfe, die kein Zentrum des Seins zu sein vermögen.

Die Abhängigkeit der Geschöpfe – keine Entwürdigung und keine Entwertung

Die Abhängigkeit der Geschöpfe ist jedoch keine Beeinträchtigung des Werts und der Würde des Geschöpfes, vorzüglich, aber nicht nur des Menschen, sondern eigentlich gerade eine Realität, die seinen Wert und seine Würde begründet, ja ausmacht. Kann es doch im Grunde nichts Wertvolleres, Wertgebenderes, Wertschöpfenderes geben, als von dem Ewigen, Allmächtigen, dem Siegenden gewollt und geschaffen zu sein. Das ist keine Demütigung, kein Grund, sich abhängig und deshalb entwürdigt zu fühlen, handelt es sich doch um keine Abhängigkeit von einem anderen Geschöpf, sondern vom Schöpfer – und hat deshalb eine absolut andere nicht nur qualitative Bedeutung, sondern Qualität. Der Schöpfer hat mich gewollt, das adelt mich, begründet meinen Wert. Man könnte in christlicher Ausdrucksweise sagen: Gott hat mich geliebt, also hat er mich geschaffen.

Warum Theozentrismus und Anthropozentrismus in Hinsicht auf das Absolute unsinnige Begriffe sind

Es gibt weder nur einen Theozentrismus noch nur einen Anthropozentrismus. Denn der Mensch, als von Gott geschaffen, **ist in** Gott. Der Mensch ist ohne Gott eigentlich weder denkbar noch seiend. Insofern ist ein Anthropozentrismus, verstanden als das Herrschen des Menschen, realiter ausgeschlossen.

Freilich vermag der Mensch auf Erden, in der von ihm „geschaffenen“, wohl besser, weil exakter: mit-geschaffenen Welt zu herrschen. Aber das ist eine andere, wertgeminderte Form des Herrschens und absolut ungeeignet, dem Theozentrismus auf echte Art entgegengesetzt zu werden.

Denn etwas, das von einem anderen geschaffen worden ist, das, bevor es von diesem sein Sein bekam, keines hatte – ein solches Etwas ist aus der Substanz seines Schöpfers geworden, gehört also damit diesem Schöpfer an, auch dann, wenn der es mit der Fähigkeit ausstattete, nach seinem Geschaffenwordensein selbständig und damit auch selbstverantwortlich zu leben.

Weshalb Theozentrismus nicht Losgelöstheit Gottes von seiner Schöpfung, vom Menschen, bedeuten kann

Denn die Schöpfung kam aus ihrem Schöpfer, und auch bzw. selbst nachdem sie ihn verließ, hinterließ sie in diesem die Spur, aus der sie wurde, hervorging.

Auch in dem vollkommenen, ewigen, nicht nach endlichen Gesetzen seienden Schöpfer, auch, ja selbst in ihm ist sie nicht als irgendwann einmal gewesene Spur getilgt, sondern, da der Schöpfer ewig ist, in ihm auch ewig vorhanden.

Und da das so ist, kann es einen Anthropozentrismus gar nicht geben – so wenig wie ausschließlich einen Theozentrismus. Denn der Mensch, da geschaffen und von seinem Schöpfer für immer und ewig abhängig – und fühle er sich selber auch noch so groß – der Mensch kann, vermag gar nicht zur zentralen Größe des Seins zu werden.

Es ist also, um alle Mißverständnisse und Unschärfen zu vermeiden, bei der – wenn's denn schon nicht anders geht – Verwendung der Begriffe Theo- und Anthropozentrismus streng zu unterscheiden zwischen der menschlichen Sicht, dem, wie es sich im menschlichen Bewußtsein spiegelt, und der davon unabhängigen Realität.

Die im Menschen grundsätzlich bestehende Neigung, dichotomisch, in unaufgelösten Gegensätzen zu denken – und damit in die Gefahr der Beliebigkeit zu geraten, die durch die Vielschichtigkeit unserer Welt gegeben ist

Was sich am Beispiel des unüberlegten Umgangs mit den Begriffen theo- und anthropozentrisch zeigt, nämlich der Verzicht des Zusammendenkens der beiden anscheinend absolut gegensätzlichen Begriffe – das findet sich allerorten in unseren menschlichen Gepflogenheiten, aber vor allem in denen des Denkens.

Wie sehr selbst Prof. Stolte – bei aller erkennbaren Intelligenz und Bildung – in Gefahr steht, die von ihm verwendeten Begriffe mißverständlich, nämlich absolut gegensätzlich, zu gebrauchen, zeigt sich an seiner Formulierung, das theozentrische Weltbild sei „**allein**“ auf Gott bezogen.

Es fehlt fast immer in unserer – von einer schier unüberschaubaren Menge sich widersprechender Einzelheiten und Besonderheiten erfüllten – Denkwelt der sie umschließende, sie aus ihrer, anderem anscheinend widersprechenden Vereinzelung erlösende, übergeordnete Begriff.

So z.B. auch bei dem Verständnis von „Universalität“, das nur dem Anschein nach Vereinzeltens sinnvoll zusammenfaßt, sondern unter „Universalität“ eine Menge, ein Haufe gewissermaßen von wahl- und zusammenhanglos Zusammengewürfeltem versteht, etwa so wie es der Direktor im Vorspiel auf dem Theater im I. Teil von Goethes Faust-Dichtung meint, wenn er sagt:

„Die Masse könnt Ihr nur durch Masse zwingen,
Ein jeder sucht sich endlich selbst was aus.
Wer vieles bringt, wird manchem etwas bringen:

Und jeder geht zufrieden aus dem Haus.
Gebt Ihr ein Stück, so gebt es gleich in Stücken!
Solch ein Ragout, es muß Euch glücken ...
Was hilft's, wenn Ihr ein Ganzes dargebracht?
Das Publikum wird es Euch doch zerpfücken.“

**Die im Menschen vorhandene Neigung zur dichotomischen
Weltbetrachtung als tiefste Ursache für die Sicht der unerlösten
Gespaltenheit unserer Welt**

Es ist eine Folge der dichotomischen Sicht, theozentristisch oder anthropozentristisch nicht nur zu unterscheiden, sondern das auch noch total zu tun. Wenn man beides als Gegensatz sieht – was es realiter nicht ist – dann gerät man immer in Schwierigkeiten. Vom anthropozentrischen Standorte aus erscheint der Theozentrismus nicht nur als Gegensatz, sondern wie ein bedrohlicher Gegensatz, gegen den man sich wehren muß. Was realiter ein Unsinn ist. Denn der Glaube, d.h. das unmittelbare Wissen, daß Gott das Alpha und Omega von allem ist, kann gar keine Bedrohung sein. Er kann als Bedrohung nur von jemand empfunden werden, der in der unrealistischen, hybriden Auffassung lebt, daß er selber das Alpha und Omega sei. Und das führt zu einem Verständnis, einer Ansicht der Begriffe, als seien sie zwei voneinander getrennte, ja gegensätzliche. Und als entspräche diesem mißverstandenen Begriffs-Gegensatz auch ein solcher in der Realität.

Das Problem ist zu wichtig, als daß man es unbesprochen lassen könnte, ja: dürfte. Die tiefste Ursache ist, daß man nur in Gegensätzen zu denken vermag, und zwar in dialektisch unaufgelösten. D.h. daß man nur engstirnig, nur in der menschlich-egozentrischen, d.h. aber unaufgeklärten Art zu denken vermag.

Und: so auf den, zumindest denkend alle Gegensätze überwölbenden, sie im letzten aufhebenden, Begriff verzichtet.

Wenn man nun versuchte zu sagen: Ja, es ist doch der große Goethe gewesen, der durch den Mund des Theater-Direktors der Menschheit – in Person des andächtig lauschenden Publikums – diesen Rat, möglichst vieles zu bringen, um manchem etwas zu bringen, so daß sich jeder nach seinem Gusto etwas heraussuchen könne – so ist daraus allenfalls zu schließen, daß dieser Rat derjenige eines Theater-Direktors ist, der das Geschäftsdienliche für das eigene Unternehmen im Auge hat, aber nichts sonst.

Wenn man sich dagegen die Faust-Dichtung, eine der größten nicht nur der deutschen, sondern auch der europäischen, ja der Welt-Kulturleistungen, wenn man sich sie in ihrer Gesamtheit anschaut und ihre sinnerfüllte Gleichnishaftigkeit auf sich wirken lässt, beginnend beim Prolog im Himmel, dann fortgesetzt in dem gesamten Handlungs-Verlauf bis schließlich zu dessen Aufgipfelung am Ende des zweiten Teiles, wo Faust sagt:

„Solch ein Gewimmel möcht ich sehen,
auf freiem Grund mit freiem Volke stehen.
Im Vorgefühl von solchem hohen Glück
genieß ich jetzt den höchsten Augenblick!“

Wenn man das tut, dann wird einem klar, dann **weiß** man, unter welcher, alle Einzelheiten, alles „Ragout“ umfassenden Gesamt-Idee diese Dichtung steht.

Wenn in der Schluß-Szene von Faust I die reu- und bußfertige Margarete bekennt: „Gericht Gottes, dir hab ich mich übergeben“, aber Mephisto teuflisch urteilt, sie sei gerichtet – wenn dagegen eine himmlische Stimme ruft: „ist

gerettet“. Wenn der alte Faust am Ende eines langen, das Streben nie aufgebenden Lebens wünschend bekennt, mit freiem Volk auf freiem Grunde stehen zu wollen – wenn die gedichtete Tragödie ausklingt mit den tief sinnigen Worten:

„Gerettet ist das edle Glied
Der Geisterwelt vom Bösen.
,Wer immer strebend sich bemüht,
Den können wir erlösen ...‘

Und:

Alles Vergängliche
Ist nur ein Gleichnis;
Das Unzulängliche,
Hier wird’s Ereignis;
Das Unbeschreibliche,
Hier ist’s getan;
Das Ewig-Weibliche
Zieht uns hinan.“

Wenn man das alles zur Kenntnis genommen und auf sich hat wirken lassen, dann – und durch den gesamten Handlungsverlauf bestätigt – dann weiß man, daß die Worte des Direktors nur die zeitweilig geltende und unmaßgebliche, von Geschäftsinteressen bestimmte Meinung eines Einzelnen waren. Daß dagegen ein weiter, übergeordneter Begriff, eine leitende, sinngebende Idee, nämlich die der Humanität, der vollendeten menschlichen Existenz, alles Einzelne zu einem sinnvollen Ganzen zusammenfügte.

Schlußwort

Es geht also immer darum, das Einzelne nicht als Einzelnes zu belassen, das sich in seiner Einzelheit verfestigt und als solches, dem Anscheine nach nicht zu erlösen, allem anderen Einzelnen, Vereinzelten, vereinzelt Gemachten unerbittlich entgegengeworfen fühlt – sondern es geht vielmehr darum, ohne etwa alles Einzelne gewaltsam zusammenzwingen zu wollen, ja auch nur zu dürfen, das in allem Einzelnen enthaltene gemeinsame Miteinander, nämlich das Angewiesensein auf das sinnerfüllte Humanum, zu entdecken und es, potentiell in jedem vorhanden, jedem Einzelnen bewußt zu machen.

Das alles wird nicht gesagt in der wohl unbegründeten Hoffnung, es möge alles – und zwar wie in der angedeutet erwünschten Form – anders werden. Das ist nicht nur nicht wahrscheinlich, sondern, sicherlich, nicht möglich. Ja es ist zu überlegen, ob es überhaupt ratsam wäre, vermag doch aus Widerspruch und Gegensatz fruchtbare Bewegung zu entstehen. Sondern es wird gesagt mit dem Ziel, die Bewußtseine für derart angesprochene Probleme zu erwecken und zu schärfen. Und sie darauf einzustellen. Und: wer weiß, vielleicht hat das ja doch gewisse Auswirkungen auf das wirkliche Verhalten und Handeln von einer, wenn auch nur langsam, wachsenden Zahl von Menschen.

Zitierte und benutzte Literatur:

Goethe, J.W.: Faust. Der Tragödie erster Teil. Philipp Reclam jun., Stuttgart 1986
Goethe, J.W.: Faust. Der Tragödie zweiter Teil. Philipp Reclam jun., Stuttgart 1986
Demas, Jan: Große Denker des Mittelalters. Ihr Werk - ihr Leben - ihre Welt.
Verlag Herder. Freiburg, Basel, Wien 2008

Hans-Günter Marcieniec
Jägerstraße 5
36329 Romrod
<http://www.marcieniec.de>
(07.10.2011)